

Am Rande = En marge = Supplementary remarks

Autor(en): **Pracht, Klaus**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1967)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Rande

En marge

Supplementary Remarks

Realitäten und Visionen des Wohnungs- und Städtebaues¹⁾

Réalités et visions des constructions d'habitations et de villes

Reality and Utopia in Housing and Town-planning

Städtebau ist zur Zeit das zentralste Problem der Menschheit überhaupt.

Drei große Bereiche in demographischer und wirtschaftlicher Hinsicht bedingen nach Meinung Jean Fourastiés, dem Erfinder des tertiären Sektors, heute die Entwicklung des Wohnungs- und des Städtebaus: Wachsender Raumbedarf, die Bildung städtischer Zonen und die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen natürlicher und technischer Umgebung.

Die Zuwachsraten der Bevölkerung läßt auf ihre Verdoppelung in den nächsten 75 Jahren schließen. Dazu kommen die vermehrten Ansprüche an Wohnraum, Verkehrsmitteln und Erholung und die Verlagerung der Berufstätigen von der Landwirtschaft über die Industrie in den Dienstleistungssektor. Die bebauten Flächen werden also schon in den nächsten 50 Jahren verdoppelt. Kostete es in den Anfängen der Menschheit 1000 Jahre, um eine Vermehrung um 2% zu erreichen, so wächst sie heute in einem Jahr um diesen Betrag. Dieser Siegeszug der Menschen ist erkauft mit einer progressiven, fragwürdigen Veränderung der Erde. Zu den Folgeerscheinungen gehört die Umschichtung der Bevölkerung von einer, die zu 5% in Städten wohnte, zu einer, die morgen zu 70% in Stadtregionen leben wird.

So verschieden die Erscheinungsformen der Menschen sind, so unterschiedlich ihre Stimmungen, Wertnormen und Lebensziele, so ist doch zu vermuten, daß ihre Grundbedürfnisse in gemeinsamen Triebaniagen übereinstimmen.

Welche menschlichen Bedürfnisse muß die städtische Umwelt erfüllen, damit in ihr Bürger heranwachsen, die sich nicht fraglos und passiv ihrer Umwelt anpassen, sondern aktiv einen eigenen Antrieb zum Engagement in ihrer Gesellschaft verspüren?

Der Mensch ist ein unheimlich anpassungsgewandtes Wesen. Ohne Anpassung an ein gegebenes gesellschaftliches Milieu ist menschliches Leben auch nicht denkbar. Die Frage, wie das Leben unserer Städte einzurichten ist, läßt sich daher nicht durch billige Auskünfte beantworten.

So wie man sich früher den Bedingungen des Bodens oder den Möglichkeiten der Viehhaltung anpassen mußte, so hat man sich heute denen der technisierten Ausgestaltung unserer Umwelt anzupassen.

Es besteht eine zirkuläre Kausalität zwischen den stimmbaren Organismen und der stimmbaren Umwelt, also zwischen dem Individuum, das empfänglich ist und seiner Umwelt, vor allem der gebauten. Eine monotone Umwelt verstimmt, sie wird von Bewohnern achtlos behandelt, wer in Mietskasernen wohnt, wird in die Apathie eingestimmt.

Die Anonymität, die so sehr als Charakteristikum des modernen Städtebaus hervorgehoben wird, ist zweifellos auch eine Folge ungünstiger Wohnverhältnisse.

In freudlosen Siedlungen verspürt man nur wenig Anreiz, sich anzuschließen. Diese Areale sind nur noch für ein rudimentäres Leben als Schlafstätten gebaut.

Je weniger Kontaktnähe der Mensch bekommt, desto weniger kann er seine seelischen Fähigkeiten entfalten. Das zwingt ihn dann in spezialistische Enge, die ein Spiegelbild der Armut an Engagements der Sozialwelt und oft auch eines stumpfsinnigen Aufnehmens der Natur ist.

Wie will der Städter wohnen? Tucholski hat es einst klassisch formuliert. Auf Berlin bezogen sagte er: »Er will vorn die Friedrichstraße und hinten die Ostsee.« Er will also am liebsten in der Stadt leben und auf dem Land wohnen. Wir sollten uns bemühen, dieser ewigen Sehnsucht dem Sinngehalt nach Rechnung zu tragen.

Behaglichkeit, Hygiene und rationelles Wirtschaften bestimmen den Wert unserer Wohnungen. Behaglichkeit ist abhängig vom Grundriß, der Raumform, den Abmessungen und Zuordnungen von Innen- und Außenräumen im menschlichen Maßstab. Die anderen Fakten umfaßt die Haustechnik, die besonders bei verdichteten Wohnformen entscheidend sind.

Die Wohnungsdurchschnittsgröße stieg von 50 m² 1950 auf 82 m² heute. Die Ausstattung der Wohnungen mit Bädern hat fast 100% erreicht. Zentralheizungen setzen sich durch.

Das Haus war Jahrhunderte hindurch ein steinernes Gebilde, gekennzeichnet durch ein Maximum an Lebensdauer und ein Minimum an Haustechnik. Wohnsitten und Gewohnheiten sowie die Technik haben es verändert. Heute ist ein Haus eher eine temporäre Umhüllung für ein stark technisiertes Gebilde, dessen Lebensdauer stark abhängig ist von der Lebensdauer seiner Apparaturen.

Wie sieht es mit den meisten Wohnungen heute noch aus? Die Hinterhäuser sind zwar weggefallen und der Zeilenbau hat Licht, Luft und Sonne hereingebracht, aber im Grunde ist es bei einer Art reformierter Mietskasernen geblieben. Der Psychologe Alexander Mitscherlich bezeichnet sie als eine große Zahl gleicher Wohnungen, gleicher Schichten auf einem Haufen. Monokulturen und Ghettobildungen sind geläufige Bezeichnungen dafür. Die extreme Funktionsteilung ist weniger aus städtebaulichen Gründen eingetreten, als durch Finanziers, die heute einflußrei-

cher sind als Planer. Die Desinteressiertheit an lieblosen Quartieren führt zur Entmischung von Interessen. Einem stummen, amorphen Haufen von Mietern stehen Grundbesitzer und Baugesellschaften als Gegenspieler gegenüber sowie eine zur Polizeiaufsicht abstrahierte Öffentlichkeit, die durch ihre Bürokratie Vorschriften macht.

Unsere Baugesetzgebung bezeichnet Mitscherlich als das Äußerste an selbstgenügsamer, ideenabweisender Pedanterie, zu der sich in der Durchführung das unbewußt wirksame Qualitätsbedürfnis gesellt, das alle Bürokratie als eigentlich substanzlose Vermittleragenturen aus Neid um die Freiheit der Nichtweisungsgebundenen an diesen ausleben.

Daß die Bewohner der Städte sich nicht zu organisieren verstanden, hat sie politisch zu wehrlosen Objekten praktisch unkontrollierter Interessen gemacht. Der Notstand ist groß. Er kann in seinen Konsequenzen für die demokratische Grundordnung kaum übertrieben werden.

Abhilfe wurde nicht gefunden, weil sich in der Öffentlichkeit kein Bewußtsein für diese Probleme entwickelt hat. Es konnte sich auch nicht entwickeln, da es zu wenig Fachleute gibt, die diese informieren konnte und es gibt wiederum keine Öffentlichkeit, die solche Gremien veranlassen würden, zu arbeiten oder sich überhaupt zu bilden.

Politische Entscheidungen allein vermögen einen neuen Städtebau herbeizuführen. Vorwärtsweisende Lösungen würden tief in gesicherte Privilegien des Besitzes eingreifen. Ohne Bodenreform, für die es Möglichkeiten gäbe, die erträglich schmerzhaft wären und nicht neues Unrecht säten, sind keine Ansätze zu einer befriedigenden Lösung in Sachen »menschengerechter Stadt« zu finden.

Wie sehr die Vorstellung von der Stadt noch vom Gestern bestimmt sind, zeigt der Ausdruck »Wiederaufbau zerstörter Städte«, auch im Wort »Stadterneuerung« steckt ein guter Teil dieses Gedankens. »Stadt« ist ein Sammelbegriff geworden, hinter dem sich verschiedenste Tatbestände verbergen. Von der »Gartenstadt« bis zu der »nach Funktionen geordneten« Stadt.

Wir haben Anstrengungen nötig, um aus der Stagnation herauszukommen und Anschluß auch an andere Länder zu gewinnen. So führte unter anderem Max Steinbiß, der in Bonn beamtete Ministerialdirigent aus:

An Köpfen und Ideen fehlt es nicht. Zu keiner Zeit hat es einen so großen Gegensatz zwischen dem Teil ins Utopische gehenden Entwürfen für Idealstädte und der Wirklichkeit der Städte gegeben. Aber die Utopien von heute sind der Wirklichkeit der Städte von morgen oft näher als gern angenommen.

Die Urbanisierung der Gesellschaft und die damit notwendig werdende Planung der Städte, gehört in Zusammenhänge, die die ganze Erde, aber auch die Jahrtausende umfassen und kann nur so verstanden und gedeutet werden.

Dies allumfassende, integrale, art- und erdgeschichtliche Evolutionsgeschehen nennt Teilhard de Chardin »Planetarisierung«. Es zeigt drei Aspekte, einen geographisch-spatialen, einen soziologisch-biologisch-temporalen und einen technologisch-geistigen. Alle drei reflektieren ein und denselben Vorgang.

Revolution, Klassenkampf, technisch-wissenschaftlicher Fortschritt, Industrialisierung und Urbanisierung müssen offenbar zusammengesehen werden. Der Begriff Planetarisierung ist evolutiv, dynamisch auf kommendes gerichtet. Er bezeichnet eine Bewegung, deren Funktion eine Transformation des Menschen und seiner Umwelt ist. Die Menschheit hat die Erde mit Gehäusen überzogen. In unseren Städten erkennen wir Brückenköpfe eines erdumfassenden Beziehungssystems, innerhalb dessen sich die Weltgesellschaft konstituiert.

Planetarisierung wäre somit primär ein geistiger Vorgang, das Menschheitsabitat zunächst ein Beziehungsnetz von Denkatomen, in zweiter Linie erst ein System materieller Strukturen und Apparaturen. Industrialisierung und Urbanisierung erscheinen in diesem Licht als Epiphänomene einer unerhörten geistigen Revolution.

In der Stadt erreicht die Ballung von Begabung, Erkenntnissen und Kontakten jene kritischen Maße, durch die der Sprung von Quantität zur Qualität ermöglicht wird. Er macht den Menschen zu einem gesellschaftlichen Wesen und treibt die Gattung zu immer neuen Entwicklungsabenteuern.

Die Ablösung der Menschheit von der Erde als einem Progressivprozeß läßt sich nirgends unwiderleglicher aufweisen als in der Entwicklung der Architektur. Wir verfolgen, wie die Wohnung aus einer erdbebundenen zu einer äolischen wird, und eine Entwicklung, die uns den Troglodyten zeigt, der aus seinem Erdsplatt hervorkriecht, sich aufs Pferd schwingt, aufs Meer wagt und schließlich zum Äronauten wird.

Nikolaus Sombart weist damit Tendenzen einer progressiven Schwerkraftüberwindung im Bereich der Architektur nach. Das Baumaterial ist immer leichter, die Gebäude sind immer höher und die Architektur immer abstrakter und wissenschaftlicher geworden.

¹⁾ Zusammenfassung der gleichnamigen Tagung auf der »Constructa II« in Hannover.

Aber nicht nur leichter, sondern auch transparenter. Der Drang zur Höhe ist dem zum Licht gleichsprünglich.

Die Behausung des Menschen ist transportabel geworden. Städte werden in der Wüste abgeworfen. Liegt Brasilia nicht wie eine notgelandete »fliegende Untertasse« in den Urwäldern Südamerikas?

Die Elemente der Städte werden immer ähnlicher und austauschbarer, werden zu Versatzstücken einer Weltarchitektur von planetarischen Universalität, Elemente einer einzigen, den Planeten überziehenden Weltstadt.

In Westeuropa ist man bereits dabei, das Gebiet im Dreieck zwischen Calais, Straßburg und Hamburg als einen zusammenhängenden Siedlungsraum planerisch zu behandeln: eine Großstadt, die der Rhein durchfließt. Proportionen und Dimensionen des architektonischen Unternehmens wachsen, und mit ihm die Mittel und Verfahren seiner Bewältigung.

Wie das Haus ist auch die Stadt ein überholtes Konzept. Man spricht von Agglomerationen, Stadtregionen. Die traditionelle Stadt zerfließt, explodiert, wird Anti- und Überstadt. Die letzte Phase dieser Entwicklung muß bewußt vollzogen werden, Denkstrukturen gehen der Ausbildung neuer Baustrukturen voran.

Es gibt keine Alternative. Planung bedeutet heute die kategoriale Bedingung der Möglichkeit der Menschheit, ihre Lebensprobleme zu lösen. Städtebau ist nur eine Facette, sie gehört zusammen mit einer globalen Wissenschaft- und Entwicklungspolitik mit systematischem Ausbau internationaler Organisationen.

Alle Planer und Teams aber bleiben machtlos, wenn sie nicht die Unterstützung derer finden, für die sie planen. Städtebau kann nur gelingen, wenn sie von allen verstanden und getragen wird.

Architektur ist nicht möglich ohne Konzeption einer idealen Gesellschaftsordnung. Wenn wir bauen wollen, müssen wir wissen, wie die Gesellschaft sein soll, in der wir leben wollen. Zur Architektur gehört eine klare Vision der Zukunft. Architektur hat immer etwas Visionäres. Phantastische Architektur ist keineswegs etwas Beiläufiges, sie ist der Dynamo aller architektonischen Imaginationen. Utopische Denkmodelle haben regulative Funktion, weisen in die Richtung, in die der Prozeß gehen wird.

Stadterneuerung ist ein immerwährender Vorgang der Anpassung und Voraussicht. Die Agglomeration wird auf Grund der sich beschleunigenden, politisch-gesellschaftlichen, wirtschaftlich-technischen, biologisch-medizinischen Entwicklung neue Ausprägungen erfahren, die das Stadtbild überwinden.

Ein Geflecht von Gebilden höchster Konzentration ist zu erwarten, daß trotz räumlicher Distanz durch Massenverkehrsmittel zeitlich nah verbunden ist. Die freie Landschaft wird in Fußgängernähe zugänglich sein. Ein Zentrum wird abgelöst werden durch eine Anzahl von Zentren. Störende Betriebe werden Anlieger von Schnellbahnverbindungen sein.

Diese Probleme sind international und universal, sie scheinen trotz verschiedener Topographien, Maßstäbe und Klimata gleich. Die USA mit derzeit fast 200 Millionen Menschen müssen in den nächsten 20 Jahren für 100 Millionen neue Stadtbewohner bauen, nämlich Wohnungen, Arbeitsplätze, Schulen und soziale Einrichtungen. Finnland als Extremfall dagegen, muß mit derzeit 5 Millionen Einwohnern für 1 Million mehr Einwohner neue Wohnungen schaffen.

Jane Jacobs, die Autorin der kritischen Studie »Leben und Tod amerikanischer Städte«, griff schon vor sechs Jahren die Methoden der Stadtplanung scharf an. Die Reaktion auf ihre Vorschläge war heftig, von seiten der Stadtplaner jedoch meist negativ, da Architektur und Städtebau sich gegenwärtig in einem Zustand der Stagnation befinden, ganz im Gegensatz zu den Entwicklungen in Raumfahrt und militärischer Industrie. Selbst in großen Städten geschieht nichts, die kleinen sterben dahin, weil sie der Jugend nicht genügend Anreiz bieten. Millionen von Stadtbewohnern in den Vereinigten Staaten leben in drangvoller Enge, in schmutziger Umgebung oder zahlen Wucherpreise als Miete. Die Spannung unter der Bevölkerung nimmt zu und dies trotz Aufwendung größter Geldsummen, mit denen sie sich angeblich im Rahmenprogramm nur herumgestoßen fühlen.

Zwei Wege scheinen gangbar, der völlige Abriß von Slums und anschließender Neubau, sowie die Altbausanierung, sogenannte »Auffüllplanung«. Nachweislich liegt der Vorteil nicht nur materiell bei der letzteren Maßnahme, der doppelt so vielen Familien zugute kommt, da er nur halb soviel Kosten verursacht. Wie könnte man ganze Quartiere abreißen, ohne damit wichtigste Verbindungen von Strukturen zu zerstören? Jane Jacobs ist erfüllt von weiblicher Sorge um das Weitergehen der Existenzen, vor Unterbrechungen nicht wiederherstellbarer »Nachbarschaften«.

Die technische Dichte von Stadtgebieten wird gewaltig zunehmen, daneben werden Energie, Nachrichten und Verkehrsmittel und neue Baustoffe einen

tiefgehenden Wandel im Bauvolumen in den Strukturen und Raumplanungen verursachen.

Fourastié klagt nicht, er unterstreicht die besondere Bedeutung der Zunahme beruflich hochqualifizierter Gruppen. Kam 1900 eine leitende Kraft auf 30 ungelernete Arbeiter, so wird 1980 das Verhältnis 4:1 sein.

Die kulturelle Dichte einer Stadt ist jedoch noch bestimmender für ihre Anziehungskraft (Hochschulen, Theater und andere Brennpunkte geistiger Eliten). Neben diesen geistigen und gesellschaftlichen Bedürfnissen stehen die biologischen Anforderungen des Menschen – Betätigung, Ruhe, Sonne, Luft –, und die geistig-seelischen Wünsche nach Ästhetik, Harmonie und innerem Ausgleich.

Je mehr der Durchschnittsmensch vom Zwang des Hungers und der heute noch vorherrschenden wirtschaftlichen Zwecksetzung frei wird, desto mehr wird er sich seiner Umwelt und seiner eigenen Person bewußt. Er strebt nach freier Betätigung seiner individuellen Fähigkeiten. Architekten, Städtebauer, Politiker müssen daher den Eigenwert, die Vielfalt und die rasche Entwicklung menschlicher Bedürfnisse ebenso wie die Persönlichkeit der Städte und Gegenden achten, mehren und bereichern.

Wir verfügen über wirtschaftliche Ressourcen, um auch vom biologischen Gesichtspunkt aus geeignete Stadtregionen zu errichten.

Die Hindernisse sind einzig fehlende Einsicht und mangelndes organisatorisches wie politisches Talent.

Die kleine Minderheit des Erzeugerkreises hat in entscheidender Weise die Entwicklung unserer Städte bestimmt, deren Opfer die Konsumenten sind. Wer macht heute dem Planer Vorschriften? Die Industrie, das Geschäftsleben, die Versicherungen und Verkehrsgesellschaften. Es ist kein Zufall, daß die Stadt von heute ein Ort ist, an dem es erdrückend ist zu arbeiten und zu wohnen. Unsere Städte sind für Menschen zu planen, nach diesem Grundsatz ist das Geschäftsleben, sind Industrie und Verkehr zu organisieren.

Der Finne Heikki von Hertzen hält die Aufgabe ökonomisch für lösbar, wir brauchen nur eine auf richtigen Prämissen gestützte Stadtplanung in Koppelung mit regionaler und staatlicher Gesamtplanung. Ein volkswirtschaftliches Problem der demokratischen Gesellschaft ist, das Gleichgewicht zwischen steigendem Verbrauch und dem Investierungsbedarf zu erzielen und zu erhalten. Wie läßt sich dies in einer Demokratie verwirklichen? Es muß erreicht werden, daß die Staatsbürger ihren Konsum freiwillig zugunsten der Befriedigung primärer Bedürfnisse einschränken, d. h. also zugunsten von Investitionen. Gelenktes Zielsparen hält er für praktikabel. Wenn z. B. im breiten Maße Eigentumswohnungen angeboten würden, würde das bedeuten, daß viele daraufhin sparen würden und automatisch unnötigen Konsum verringern und dadurch der Gesellschaft die Möglichkeit geben, ein erstklassiges Stadtmilieu zu schaffen. Ohne derartige Selbstzucht ist dies kaum zu verwirklichen. Eigentumswohnungsbau würde der Mobilität der Bevölkerung stark entgegenkommen, sie ist ein typisches Merkmal des Industriezeitalters. Zur Lösung der Finanzierung unrentabler Kosten schlägt Albert Victor, Chef der mächtigsten Baugesellschaft Europas, öffentliche Mittel vor, sieht aber auch eine Möglichkeit, sie in die Wirtschaftlichkeitsberechnung des Gesamtobjektes aufzunehmen. Die Überwindung des Mißverhältnisses zwischen Miete und Einkommen sieht er durch Senkung der Produktionskosten, Lösung der Bodenfrage, Schaffung von Rechtskonstruktionen, Rationalisierung von Bebauung und Durchführung erreichbar.

Ferner schlägt er Förderungsmaßnahmen für Bedürftige und Beteiligung versorgter Bevölkerungsschichten an der Finanzierung der Neubautätigkeit als Solidaritätsleistung vor. Auch die Überwindung der nicht richtigen Verteilung des Steueraufkommens durch eine große Finanzreform und Beseitigung der ungerechtfertigten Steuergewinne der Grundeigentümer.

Systematische Studienentwicklungsforschung muß betrieben werden, sie muß Voraussetzungen erarbeiten, Entwicklungen aufzeigen, Direktiven geben für die Gestaltung wandelbarer Agglomeration.

Unsere Umwelt muß als das Produkt vieler Faktoren verstanden werden, von denen nur einige wenige planendem Zugriff zugänglich sind. Es ist möglich, daß unsere Planungen jenen Aufgaben nicht angemessen sind. H. Rittel, San Francisco, vertritt diese These, sieht aber keinen Grund dafür, daß sie sich nicht systematisch verbessern ließe.

Die Schwierigkeiten des Planens beginnen mit der Auswahl der Aufgabe. Jene Diskrepanz zwischen Ist- und Sollzustand kann mannigfaltig verstanden werden und somit der Suche nach einer Lösung recht verschiedene Richtung geben. Auch kann jede Ursache als Symptom einer höheren Ursache aufgefaßt werden. Die Entscheidung über das Niveau hat keine logische Basis, sie ist das Ergebnis des politischen Prozesses.

Es bieten sich viele Möglichkeiten, einen Planvorgang methodisch zu unterstützen. Was unter den Namen

Systemforschung, Operationsresearch, coast-benefit-analysis entwickelt worden ist, dient eben diesem Zweck.

Es wäre jedoch irrig anzunehmen, daß die Anwendung systematischer Planungstechnik den Entscheidungsaufwand und damit die Verantwortung in irgendwelcher Weise verringern könnte. Im Gegenteil, was vorher eine intuitive Planungsentscheidung erforderte, wird durch eine Vielzahl von Schätzungen ersetzt. Obendrein lassen sich auf der Grundlage gleicher Daten durchaus verschiedene Planungsmodelle konstruieren, je nach Grundüberzeugung des Planers. Es gibt keine wissenschaftlich abgeleitete Entscheidung darüber, ob z. B. Trabantenstädte oder hohe Verdichtung das Richtige sind.

Trotzdem ist die Nützlichkeit systematischer Vorgehensweise nicht zu unterschätzen. Sie zwingt, ein Problem zu strukturieren, und zum anderen erlaubt sie, ein Problem auf verschiedene Weise zu sehen und zur Diskussion zu stellen.

Ein gutes Planungssystem nimmt sich der rechten Probleme an und erzeugt Pläne, deren Ausführung das herbeiführt, was gewollt ist, ohne schmerzhaftes Nach- und Nebenwirkungen. Statt »Form follows function« sollte es besser heißen »Form follows fiction«, denn es sind unsere Bilder über die Welt, wie sie ist und sein sollte, welche die Grenzen und Möglichkeiten für jede Planung setzen.

Fakten sind abhängig von unseren Erwartungen. Planen ist ein politischer Prozeß, und Systematik des Vorgehens kann höchstens dabei helfen, bessere Fragen zu stellen und klügere Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Das ist nicht wenig.

Trotz Futurologie kennen wir die Lebensumstände der Menschen, für die wir heute bauen, nicht. Wir wissen nur, daß sie in den Wohnungen leben müssen, die wir heute bauen.

Die Verantwortung hierfür dürfte Wissenschaftler, Architekten, Ingenieure, Politiker und Konsumenten nicht ruhig schlafen lassen.